

Sonnabends den 26. Januar 1828.

Berl. und redig. von J. D. Nauert.

Kriegerleben.

Aus den Schlesischen Blättern für Unterhaltung ic.

Es war am 28. October des denkwürdigen Jahres 1813, und also wenige Tage nach der Schlacht bei Leipzig, als das erste Preussische Armeecorps in der Frühe aus seinem Lager vor Eisenach aufbrach, um, wie bisher, den in der größten Unordnung fliehenden Feind zu verfolgen. An der Spitze einer Abtheilung Artillerie des genannten Corps ritten an diesem Morgen zwei Brüder — wir wollen sie Karl und Wilhelm nennen — von denen der ältere, Karl, die Batterie führte, bei welcher der jüngere, Wilhelm, als Freiwilliger einen niederen Grad bekleidete. Beide hatten Tages zuvor den herrlichen Ausgang jener Schlacht, in welcher auch sie tapfer und glücklich mitgekochten, ihren Eltern berichtet, und freuten sich während des Marsches der Wirkung, welche ihre Briefe in dem Kreise der Ihrigen hervorbringen würden, als ihre Aufmerksamkeit plötzlich von einem Gegenstande träbender Art in Anspruch genommen wurde, denn in geringer Entfernung zeigte sich ihnen ein Transport französischer Kriegsgefangener unter russischer Escorte, die, von Eisenach kommend, im Begriff waren, bei ihnen vorüber zu ziehen. Elendete Menschen, wie sich ihnen diese lebendigen Gerippe dar-

stellten, waren ihnen bis jetzt noch nicht vorgekommen, denn Alles, was nur die Uebel eines unglücklichen Krieges hervorzubringen vermögen, fand sich auf den Gestalten dieser Unglücklichen ausgedrückt.

Sie waren jetzt näher gekommen und schlichen traurig vor unsern Freunden vorüber, die ihre Blicke von diesem Bilde des Jammers abwandten, um — sie auf ein noch gräßlicheres zu werfen. Sie bemerkten nemlich auf der Straße vor sich einen Kosaken, der einen einzigen, in einen alten Mantel gekleideten Gefangenen vor sich hertrieb, dem es, — wie sein anhaltendes Niederstürzen auf die Erde zu beweisen schien — unmöglich seyn mußte, weiter zu gehen; den aber die Stöße des Kosaken mit umgekehrter Lanze immer wieder auf die Füße brachten und zum Weitergehen zwangen. Endlich aber schienen seine Kräfte doch erschöpft, und er, ungeachtet der starken anhaltenden Lanzenstöße, nicht mehr dahin zu bringen zu seyn, das Lager auf der Erde zu verlassen, als er plötzlich, das bei ihm vorbeifahrende Geschütz gewahrend, aufsprang, schnell darauf hinstürzte, und sich zwischen die Räder einer Haubitze warf, um seine Leiden zu enden.

Wer vermag das Gefühl und das Stauen darzustellen, das alle Anwesende ergriff,

die den Uebergefahrenen, da er ohne alle Bewegung da lag, für todt hielten? Doch dem war nicht so, wie ihnen der Kosack bald zeigte, der dem Gefangenen, sobald er ihr davon laufen sah, zu Pferde folgte, von diesem abstieg und den Besämmernswerthen durch die stärksten Hiebe mit seinem Kantschuh zwang, Spuren des Lebens von sich zu geben. — Hatte schon die vielschichtige Handlungsart des Kosacken in der Ferne unsere Freunde mit Unwillen gegen denselben erfüllt; so erreichte ihr und ihrer Soldaten Zorn jetzt den höchsten Punkt, als sie das kaum Denkbare sahen, und nicht ohne Mühe gelang es den Brüdern, den Kosacken der Wuth der Kanoniere zu entziehen. — Schon die Menschlichkeit gebot — hätten es hier vollends nicht die Umstände verlangt — sich nunmehr des Unglücklichen anzunehmen, der in der That nicht nur lebte, sondern sogar noch vermochte aufrecht zu stehen. Karl gebot daher seinem Bruder, den Gefangenen mit nach Eisenach zu nehmen, ihn dort entweder in einem der Spitäler, oder sonst bei mitleidiger guten Menschen unterzubringen, und dabei etwaige Kosten nicht zu berücksichtigen.

Während hierzu die nöthigen Anstalten getroffen wurden, zeigten sich an dem Gefangenen Spuren einer innern Verletzung in einem hohen Grade, die durch die Schwere der Hauswunde, die den Weg über ihn genommen hatte, hervorgebracht worden war; ein heftiger Blutsturz schien seinen Leiden ein Ende machen zu wollen. Dennoch brachte ihn Wilhelm lebend nach Eisenach, wo ihn ein preussischer Militär-Arzt, in welchem er zufällig einen Jugendfreund erkannte, jedes Suchens nach einem Aufenthaltsorte für den Gefangenen überhob, und sich zu dessen Aufnahme in

seinem Lazarethe bereit erklärte. Hier endlich erhob sich der Arme, nachdem man ihn auf ein reinliches und bequemes Lager gebracht hatte, um zu einem traurigen Bewußtseyn zu gelangen und von den heftigsten Schmerzen geplagt zu werden. Sein Ende schien ihm nicht fern, und sein Herz nur vom Dank für seinen Wohlthäter erfüllt zu seyn.

Wilhelms Meinung, den des Kranken feines Benehmen gleich Anfangs auf die Vermuthung gebracht hatte, daß derselbe keine gewöhnliche Erziehung gekostet haben müsse, und vielleicht in der französischen Armee einen Rang bekleiden könne, wurde jetzt, nachdem er völlig entkleidet worden, noch mehr bestärkt, da Alles, was der plündernden Hand entgangen, ausgezeichnet gut war. Der französischen Sprache vollkommen mächtig, nahm Wilhelm daher, ehe er ihn verließ, Veranlassung, ihn um seinen Namen und Charakter zu befragen, worauf er von ihm erfuhr, daß er de Grace heiße, Offizier und aus Dassy, einer der Vorstädte von Paris, gebürtig sey, und endlich, daß ihm dort noch eine Mutter und zwei Schwestern lebten, die in ihm den einzigen Sohn und Bruder verloren. „An diese“ — so bat er Wilhelm mit brechender Stimme — „möge er sein, wahrscheinlich nahes, Ende berichten und seinen letzten Gruß bringen, falls er einst nach Paris kommen sollte, oder es doch später wenigstens schriftlich thun.“ — Bald darauf, nachdem er die möglichste beste Erfüllung dieses Wunsches versprochen, verließ Wilhelm Eisenach, und ritt dem Corps nach.

Wir eilen jetzt über einen Zeitraum von fünf Monaten hinweg, indem wir nur beiläufig bemerken, daß auch Karl und Wilhelm wahr-

während dieser Zeit auf das thätigste zu den glorreich erkungenen Siegen des Jahres 1814 mitwirkten und finden Beide erst vor Paris wieder, wo diesmal, nach erfolgter Einnahme, nicht die gesammten Heere der Verbündeten, sondern nur ein Theil derselben und zwar die Garden verweilen sollten. Doch das Glück begünstigte sie hier vor Vielen; indem Karl den Befehl erhielt, sämmtliches in der Schlacht bei Paris schadhast gewordenes Geschütz und übriges Fuhrwerk zu sammeln, und in Paris wieder herstellen zu lassen. Nur derjenige, welcher damals an jener Hauptstadt vorüber ziehen mußte, wird im Stande seyn, die Fülle des Angenehmen, das in diesem Auftrage lag, zu erkennen. Auch Karl erkannte dies; und theils um seinen Bruder hieran Theil nehmen zu lassen, besonders aber der Umstand, daß dieser fertig französisch sprach, bewog ihn, Wilhelm mit sich zu nehmen. Doch nicht Paris selbst sollte sie und ihre Mannschaft aufnehmen, sondern eine der Vorstädte und zwar Passy es seyn, wo ihnen die Quartiere angewiesen wurden. — Mag dies sonderbare Zusammentreffen der Umstände dem geneigten Leser dieser aus dem Leben gegriffenen Begebenheit auch noch so unwahrscheinlich dünken; es bleibt darum nicht minder wahr.

Das erste Geschäft der Brüder war nun, bei ihrem Wirthe über die Familie de Gräce Erkundigung einzuziehen, die indessen nicht günstig ausfiel; denn von ihm erfuhren sie: daß sie zwar bisher in seiner Nähe gewohnt, bei Annäherung der feindlichen Heere aber die Stadt, wie so viele andere Familien verlassend, und tiefer in Frankreich einen Zufluchtsort gesucht hätte, über welchen er ihnen jedoch nichts Bestimmtes sagen könne. Eben so fruchtlos waren, und blieben ihre ferneren

Bemühungen, den Aufenthaltsort dieser Familie zu erforschen, und sie hielten es daher für's Beste, da der Tag ihres Abganges von Paris immer näher rückte, sich bei ihrem Wirthe ihres in Eisenach übernommenen Auftrages zu entledigen, damit er ihn an ihrer Statt überbringen möge. Nach freundlicher Zusage ihres Wirthes und nach acht höchst angenehm verlebten Tagen verließen die Brüder endlich am ersten Ostermorgen 1814 Paris, fanden ihren Truppentheil im Departement Das de Calais wieder, und hatten das Vergnügen, Ludwig XVIII., bei seinem tollenn Einzuge in Boulogne mit ihrem Geschütz zu begrüßen.

Ein Jahr und darüber war verfloßen, seit Karl und Wilhelm den französischen Boden verlassen und die heimathlichen Fluren wieder gesehen hatten. War auch die Erinnerung an de Gräce in ihrer Brust nicht gänzlich verschwunden, so gedachten sie desselben doch nur als eines Dahingeshiedenen; da ihnen über sein Daseyn unter den Lebenden, so mancherlei Nachforschungen von ihnen deshalb auch angestellt worden, nicht die mindeste Spur zugekommen war. Sie beschloßen daher, die Lösung des Räthfels der, oft langamen, aber sichern Leitern — der Zeit zu überlassen; und sie thaten wohl daran, wie wir bald sehen werden.

Denn Napoleon, nachdem er sein selbstgewähltes Asyl verlassen hatte, war unerwartet in der Hauptstadt Frankreichs erschienen, hatte von Neuem seine alten, ihm immer noch getreuen Waffengefährten um sich versammelt und stand wiederum an der Spitze eines Heeres, das sich in dem Nestere, welchen der Glanz dieses Sternes erster Größe auf

auf dasselbe warf, nur zu wohl gefiel, und das überdies von Rache für die erlittene Erniedrigung erfüllt war. Daher sah auch Preussens gerechter König sich noch einmal gezwungen, sein getreues Heer um seinen bewährten Feldherrn zu versammeln, der es so oft schon vorwärts geführt hatte.

Wir sind nicht gesonnen, den Leser mit Wiederholung bekannter Dinge dieses glorreichen Feldzuges zu ermüden, indem sie nur mittelbar in diese von uns erzählte Begebenheit eingreifen, und führen daher nur an: daß auch Karl und Wilhelm — dieser jetzt ebenfalls als Offizier — sich wieder in den Reihen des preussischen Heeres befanden; daß ferner Wilhelm an dem Tage, welcher der Regierung Napoleons aufs Neue und für immer ein Ende machen sollte — am 18ten Juni das Loos traf, bei Wavre von dem Corps des Marschalls Grouchy gefangen zu werden. Unter diesem befehligte bekanntlich der, auch in Schlesien sowie in Hamburg noch in größtem Andenken fortlebende General Wandamme, und vor ihm wurde unser Wilhelm mit den übrigen Gefangenen geführt. Ihr Empfang war sonderbarer Art; denn sie sollten Zeugen seyn, wie dieser General eben im Begriff stand, eine Exekution mit einem schon vor ihnen gefangenen preussischen Offizier vorzunehmen; zu welcher ein Bund Stroh und die nöthigen Stöcke in Bereitschaft lagen. Einige freimüthige Anführungen dieses Offiziers bei dem mit ihm wie gewöhnlich abgehaltenen Examen, und nächstdem wohl die Erinnerung an die viele leicht auch nicht delicate Behandlung, welche ihm, dem General, in seiner Gefangenschaft wiederfahren seyn mochte — diese waren es, was die Veranlassung zu jenem schändlichen Befehle gegeben hatte, bei welchem es in

dessert bleiben sollte. Denn ein zweiter französischer General, — die Gefangenen erfuhren später, daß es Creelmann's gewesen sey — dem das Unnatürliche dieses Befehls einleuchten mochte, nahm sich des zur Rache Erkohrenen in sofern an, daß er nicht nachließ mit Bitten und Vorstellungen in Wandamme zu dringen, bis dieser jenen Befehl zurücknahm.

Obst zornig aber wandte er sich nun an Wilhelm, um auch ihm die schändlichsten Fragen in Bezug auf das gesammte preussische Heer und dessen Handlungsweise vorzulegen, und die darauf erfolgenden Antworten versetzten ihn vollends in die größte Wuth. „Ihr Canaillen!“ — schrie er außer sich — „scheint gar nicht zu wissen, wo und was Ihr seyd; ich will es Euch in's Gedächtniß zurückrufen! — Wo ist der Offizier, welcher den Befehl über diese Bestien erhalten hat?“ — Also sich an seine Umgebung wendend, ward dieser herbeigeholt, und von ihm mit einer Instruction versehen, von welcher die Gefangenen jedoch nichts vernahmen, sich es aber wohl denken konnten. Noch im Fortgehen rief er ihm nach: „Diese Gefangenen, ohne Ausnahme, auf das strengste zu befehlen; und diesen Befehl seinem Nachfolger zu überliefern.“

(Der Beschluß folgt.)

Eine Jägerjagd in Indien.

Wir hörten, daß ein Jäger fünf Meilen von uns in einem Zuckerrohrfeld gesehen worden sey, und sogleich wurden die Elephanten angeschickt und wir ritten ab. Deni son saß auf einem Elephanten, welcher zur Jagd abgerichtet war und den das Schießen nicht mehr

mehr schreckte; Nago und ich auf einem andern, dem der Austritt ganz neu war. In der Howda (Haube, Thurm auf dem Rücken des Elephanten) fanden wir drei mit Kugeln geladene Flinten, ein Paar Pistolen und zwei Speere. Hunderte von Eingebornen, meistens mit Speeren bewaffnet, kamen während unseres Marsches herbeigelaufen, und schienen so vielen Antheil an der zu erwartenden Unterhaltung zu äußern, als die Wägen in England bei einer Fuchsjagd. Wir hatten nicht einen einzigen Hund bei uns, und dies war gar nichts Auffallendes, denn wenn es auch in Oberindien eine Zucht Hunde geben mag, die zu dieser Jagd taugt, so sind dagegen in ganz Südindien die Hunde so elend, daß man sie zu nichts brauchen kann, und englische Jagdhunde sogar, die man bei ihrer Ankunft zu Kalkutta oft mit hundert bis hundert und fünfzig Pistolen zu bezahlen pflegt, arten, wie alle andern europäischen Thiere in Indien in wenig Monaten aus. Der Zusammentauf einer großen Menge Eingeborner bei einem Zuckerrohrfelde und das Klettern einiger Jünglinge auf nahestehende Kokosbäume zeigte uns an, daß wir an Ort und Stelle gekommen waren. Nicht unsere Elephanten witterten den Feind schon aus großer Ferne und zeigten dieses auf verschiedene Weise an; der unsrige wurde sehr unruhig, schnaubte, brüllte, stand still und schien umkehren zu wollen, während der andere mit hochgeschwungenem Rüssel und blühenden Augen seinen Schritt beschleunigte. Endlich wurden wir des Thieres ansichtig; es kauerte unter dem Zuckerrohr, und auf ein gegebenes Zeichen feuerten wir alle zugleich. Es erfolgte eine Tobenstille und wir wollten eben wieder laden, als ein lautes, gräßliches Gebrüll uns verändigte, daß wir getroffen

hätten. Dennison's Elefant stand ruhig gefast mit aufgehobenem Rüssel da, bereit sich zu vertheidigen oder anzugreifen. Nicht so der unsrige; das arme Thier zitterte am ganzen Leibe und rannte mit unglaublicher Schnelligkeit und einem Geschrei gleich dem Schmettern einer Trompete mit uns davon. Unsere Lage war kritisch, wir hatten die größte Mühe, unsere Sige zu behaupten; der schwerfällige Lauf des Thieres warf uns gegen und über einander, und wir dankten dem Himmel, als es endlich so weit ruhiger wurde, daß wir uns umsehen konnten. Der Anblick war wirklich schön; der Sieger, sich in grimmiger Wuth nach seinen Verfolgern umsehend und die Seiten mit dem Schwefel schlagend, stieß mit mächtigen Sprängen über die Ebene nach einem Gebüsch zu, wohin ihm Dennison auf seinem Elephanten und die Indier zu Fuße in vollem Laufe nachsetzten. Mit Mühe wandte der Treiber unser Thier herum; sein Blick gab zu erkennen, daß es an dem Aufstöße eben so großen Antheil nahm als wir, aber keine Macht in der Welt schien es vorwärts bringen zu können. Wir entschlossen uns also kurz, sprangen von seinem Rücken herab und liefen, Jeder mit einer Flinte versehen, unserm Freunde nach und erreichten ihn bei dem Walde, wo sich der Sieger in einen dunkeln Winkel verkrochen hatte. Dennison ließ seinen Elephanten sich niederbücken, und wir stiegen an der Leiter in sein Howda, wo wir alle Raum genug fanden. Während wir dem Sieger im Angesicht blieben, feuerten mehrere Indier von hinten her beständig auf ihn, um ihn heraus zu treiben, und ein fürchterliches Heulen, das er von Zeit zu Zeit hören ließ, zeigte an, wie oft er verwundet wurde. Endlich trieb ihn der Schmerz zur Verzweiflung; er stieß auf's Neue

Neue ein durchdringendes Geheul aus, und sprang nun mit schauererregendem Gebraule, feuerprühenden Augen und offenem Mache bis auf zehn Schritte von unserm Elephanten hervor, welcher immer den Rüssel in der Höhe seiner gewartet hatte. Eine Minute lang standen beide Thiere mit offenem Munde einander gegenüber und maßen sich mit grimmigen Blicken; jetzt schossen wir, und zu gleicher Zeit sprang der Elephant vorwärts und versetzte dem Lieger, welcher sich eben auf uns werfen wollte, einen so heftigen Schlag mit dem Rüssel, daß er zu Boden stürzte; hierauf hob ihn unser Verbündeter mit unglaublicher Schnelle und Behendigkeit in die Höhe, und drückte ihn so mit dem Fuße, daß ihm das Eingeweide aus den Wunden hervordrang, während die Indier ihm mit ihren Speißen den Garauß machten, und die Rache mit wilder Freude noch fortsetzten, als das Thier schon todt war. Das Sommergebrülle des sterbenden Thieres war wirklich schmerzhaft anzuhören und erregte unwillkürlich unser Mitleiden. Bewundernswürdig war die Sorgfalt, womit der Elephant seinen Rüssel an Acht nahm, so wie die außerordentliche Geschicklichkeit, Genauigkeit und Unwiderstehlichkeit seiner Angriffe, gepaart mit der Kaltblütigkeit und Klugheit, dem hohen Muth und dem vollkommenen Bewußtseyn, womit er alle seine Bewegungen ausführte. Wohl darf man sagen, der Elephant ist das Wunder der Schöpfung.

M i s c e l l e

Herr Warden hat der Akademie der Wissenschaften in Paris vor einigen Tagen sein Werk überreicht, welches den Titel führt: Untersuchungen über die Alterthümer der vereinigten Staaten Nord-

am-erikas. Die ersten dieser Alterthümer, so lange in den undurchdringlichen Wäldern der neuen Welt verborgen, bestehen in sehr bedeutenden Werken, die sich vom südlichen Ufer des Erie-Sees (bis nach dem Golf von Mexiko) und längs des Mississippi erstrecken. Sie bestehen 1) aus Festungen, 2) Gräbern (?), 3) parallel laufenden Erdmauern, 4) unterirdischen Mauern, theils aus Erde theils aus Backsteinen, und sonstigen sehr tief in die Erde versankenen Gegenständen, 5) Brunnen, 6) Fellen mit Inschriften, 7) Stehen, 8) Mühlstein aus andern Erdgegenden, 9) Mumien. — Aus diesen Entdeckungen geht hervor, daß die Ebenen des Ohio vom Illinois bis nach Mexiko früher von einem Volk oder Völkern bewohnt gewesen seyn müssen, ganz verschieden von denen, welche die Europäischen Colonisten dort antrafen. Besonders war es eine Colonie von Palenque. Anatomische Untersuchungen der in den Gräbern gefundenen Skelette würden hierüber Aufklärung geben, da die Palenquinischen Hirnschädel sehr markirt sind. Die alten Denkmäler von Palenque sind die staunenwürdigsten aller bisher gemachten Entdeckungen von Alterthümern in der neuen Welt; in dem sie nicht bloß beweisen, daß die neue Welt keineswegs so neu ist als man glaubt, sondern auch viele Spuren der Kunst nachweisen, aber welche die Ueberlieferung schweigt, und die vielleicht einer Zeit angehören, wo selbst die Völker Europas noch nicht ihre geschichtliche Epoche begonnen hatten.

T a g e s n e u i g k e i t e n

Aus Leipzig wird unterm 14. Jan. gemeldet: Gestern Abends nach halb 8 Uhr blitzte es einmal aus einer Wolke, welche nördlich von der Stadt stand. Kein Donner folgte darauf; jedoch regnete es sogleich bedeutend stärker als vorher. Gegen 6 Uhr blitzte es noch einmal, und auch ohne darauf folgenden Donner. Das Thermometer stand 6 Grad über dem Gefrierpunkte, und seit dem 11ten haben wir Thau und Regengewitter. Alle Flüsse sind stark ausgetreten und haben die Niedrungen überschritten.

Am 8. Januar wurden in Paris drei Knaben festgenommen. (Der älteste 15 Jahre alt war,) weil sie des Diebstahls angeklagt sind. Eben so sehen zum Ehel, als empörend ist es, daß diese drei Knaben den Jargon der Diebe sprachen und in allen ihren Anzügen eingeweicht zu seyn schienen. Folgender Zug aber möchte fast ohne Beispiel zurückschreckend seyn. Die Mutter eines der Knaben, der sich Cartouche nennt, wollte ihren Sohn am Stadthause reklamiren und zeigte sich deshalb daselbst. Da sollte man es glauben, warf ihr der Junge Verbrecher seinen Holzschuh gegen den Kopf und rief sie drohend an: „Du sey froh, daß ich hier festsetze, denn sonst hätte ich Dich heut Abend umgebracht!“ Die unglückliche Mutter, die den Ruf einer der wackersten Frauen hat, verließ hierauf unter Thränen der Verzweiflung den Saal. Die drei jungen Diebe aber wurden der Polizei überliefert.

Vor Kurzem wurden von der Polizei zu London zwei Matrosen, John Williams und George Parsons, arretirt und dem sitzenden Alderman im Stadthause vorgeführt, weil sie eine Straßenlaterne zerbrochen hatten. Statt mit Kleidern, nur kümmerlich mit einigen Lumpen bedeckt, und abgemagert von langem Hungerleiden, standen beide Unglückliche da, ein Bild des gräßlichsten Jammers. Ein Nachwächter, John Bone, sagte aus, die beiden Angeklagten wären ihm in Grace Church Street begegnet, und hätten ihn gebeden, sie doch auf das Wachhaus zu führen, denn sie wären ohne alles Obdach und starben Hungers. Hierauf gab ich ihnen zu verstehen, sagte Bone, daß es nutzlos sey, sie auf das Wachhaus zu bringen, da man dort nur Solche aufnehme, die eines Verbrechens oder Vergehens wegen festgenommen werden. Nun, antwortete Williams, so muß ich etwas thun, um dort Aufnahme zu finden, und hiermit zog er ein großes Zulegemesser aus der Tasche und schleuderte es gegen eine Laterne. — Jetzt, sagte Bone hinzu, glaubte ich sie Belde arretiren zu müssen. — Warum hast Du die Laterne zerbrochen? fragte der Alderman den John Williams. — Weil ich mich des Bettelns schäme, und lieber sterben

will, als stöhlen. Ich bin von der ganzen Welt verlassen. Sechs Nächte habe ich auf der Straße zugebracht, und seit drei Tagen nichts gegessen. Ich sah mich gezwungen irgend ein Mittel zu finden, um mich wenigstens auf eine Nacht gegen die bittere Kälte zu schützen. Was diesen Mann, da (auf Parsons zeigend) betrifft, so kenne ich ihn nicht, er befindet sich in gleichem Glend mit mir, und wir begegneten einander auf der Straße. — Der Alderman zog hierauf die Unternehmer der Straßenerleuchtung zu Rathe und verurtheilte Williams zu 3 Monaten Zuchthausarbeit, indem er zwar sehr bedauerte ihn in so unglücklichem Zustande zu sehen, allein seine Bestrafung zur Sicherheit der Straßenlaternen Londons durchaus notwendig fand; denn, wenn alle Unglücklichen dieser Hauptstadt erst erführen, daß sie sich durch Zerbrechen der Laternen Hilfe verschaffen könnten, so würde bald keine ganze mehr anzutreffen seyn. Auf diese Weise hatte Williams das Glück, sich eine Wohnung und gute Nahrung für die nächsten 3 Monate im Gefängniß Bridewell zu sichern. — Nicht so glücklich erging es Parsons. Matrose seit seinem neunten Jahre, stand er dreizehn Jahre im Königl. Dienste. Er wurde freigesprochen und ihm demnach überlassen, entweder Hungers zu sterben, oder sich durch irgend eine That eines Platzes im Zuchthause neben Williams würdig zu machen.

Vor Kurzem ging ein Fischverkäufer zu Leves in England die Wette von ein paar Schillings ein, daß er ein Kantuchen roh verzehren könne. Er gewann die Wette, obgleich ein Zahn ihm beim Essen sehr hinderlich war. Da er mit Nachthem dasselbe Kunststück mit einer Raze ausführen wird, so hat er sich diesen hinderlichen Zahn ziehen lassen. Der Mann heißt: Schweinefleisch, und wird von den Nachbarn nicht anders genannt, als: das vernünftige Schwein.

Geborne in Gorau.

Den 28. Decbr. 1827. Herrn August von Garn, Premier-Lieutenants im 12. Infanterie-Regiment, Tochter.

Den 15. Gottlieb Siegmund, Gärtners in Waltersdorf, Sohn.

Den 16. Gottlieb Bergmann, Häuslers in Waltersdorf, Tochter.

Den 17. Mstr. Samuel Gottlob Schulz, Bürgers, Mälzers und Stadtbrauereis, Sohn.

Den 17. Mstr. Paul Wilhelm Niediger, Bürgers und Maurers, Tochter.

Den 19. Mstr. Carl Gottlieb Schulze, Bärgers und Schuhmachers, Sohn.

Gestorbene.

Den 20. Jan. Frau Anna Maria verwitw. Thielschneider, geb. Hänfel, 80 Jahr wen. 1 Monat 4 Tage.

Den 22. Frau Johanne Beate Ernestine geb. Apelt, Johann Traugott Räßiger, Bauers in Grabis, Ehefrau, als Wdchnerin, 21 Jahr wen. 1 Mon. 6 Tage.

Getraute.

Den 21. Jan. Mstr. Carl Ludwig Hering, Bürger und Tuchmacher alhier, mit Jungfer Johanne Christiane Nischall.

Den 21. Johann Traugott Haupt, Herrschaftlicher Windmüller alhier, mit Frau Anna Elisabeth Domke, geb. Kahlmann.

Anzeigen.

Zu dem Verkauf der Sorauer Forst-Parzellen

am Mosels u. breiten Teich von 19 Morg. 100 Q. M.

am kleinen Teich . . . 2 — 51 —

die Neunruthen . . . 8 — 128 —

und das Zänzfäck genannt, von 7 — 140 —

Flächeninhalt, steht der Licitationstermin

den 6. Februar k. J.

Vormittags 10 Uhr in meiner Wohnung an

Sorau den 17. Decbr. 1827.

Meyer, Forstmeister.

Dienstag den 5. Februar und folgende Tage, Vormittags um 9 Uhr und Nachmittags um 2 Uhr, sollen in dem Hause des Bäckermeister Uße, am Markte hierselbst, die aus dem Nachlasse des Cantor Herrn Uße in Triebel herrührenden Bücher, bestehend in einer großen Anzahl größtentheils pädagogi-

sehen und theologischen Inhalts, sowie eine bedeutende Menge Musikalien und Landkarten, öffentlich meistbietend gegen gleich baare Bezahlung verkauft werden; wozu Kaufsüchtige hiermit eingeladen werden.

Unterzeichneter empfiehlt sich zum bevorstehenden Jahrmärkte in Sorau mit einem fortgeführten Lager

Türkisch roth Baumwollen Garn

bei Versicherung weiler Bedienung und billigster Preise bestens, und ersuchen um gefällige Abnahme. Die Aufstellung damit geschieht im Gewölbe des ehemals C. S. Schmidt, jetzt Herrn Doctor Hermannschen Hause No. 25. am Markt neben dem schwarzen Adler. Friedrich Wilhelm Gög aus Frankfurt a. d. O.

Herrmann Förster aus Bautzen

empfeht zum bevorstehenden Markt sein Lager in englischen Manufaktur und Seidenwaaren in den bekannten Artikeln bestens. Sein Stand ist in der Eckbude am Stern.

Schwarze und couleunte englische

Merinos

verkauft fortwährend zu den billigsten Preisen G. F. Opitz seel. Wittwe.

Ein altes noch sehr brauchbares Klavier steht um einen billigen Preis auf der Mierbergasse No. 217. sogleich zu verkaufen.

Getreide-Preise in Sorau

vom 25. Januar.

der. Verl. Schff.	Weizen	1 Mthl.	27 $\frac{1}{2}$ Sg.
	Roggen	1 —	22 $\frac{1}{2}$ —
	Hafer	1 —	24 $\frac{1}{2}$ —
	Erbsen	1 —	26 $\frac{1}{2}$ —
	auch	1 —	20 —
	Centner Hen	1 —	22 $\frac{1}{2}$ —
	Schöck Stroh	5 —	— —